

Die Braut des Elfenkönigs - Band 1
B.E. Pfeiffer

In dieser Reihe erschienen:

Die Braut des Elfenkönigs - Band 1

Die Braut des Elfenkönigs - Band 2

Über die Autorin:

Wer die 1984 geborene Bettina E. Pfeiffer nach ihren Geschichten fragt, sollte Zeit mitbringen. Denn neben ihrer Familie sind ihre teils eigensinnigen Charaktere ihre große Liebe. Deswegen verbringt sie viel Zeit in mystischen Welten voller Magie, Dämonen, Göttern und Sagengestalten. Über mangelnde Ideen kann sich die studierte Betriebswirtin nicht beklagen, wohl aber über fehlende Zeit, da Familie, Katzen, Haushalt und Job neben dem Schreiben nicht zu kurz kommen dürfen.

DIE
BRAUT
DES ELFEN
KÖNIGS



BAND I

Deutsche Erstausgabe

1. Auflage

Copyright © 2023 by B.E. Pfeiffer
c/o WirFinden.Es
Naß und Hellie GbR
Kirchgasse 19
65817 Eppstein
www.bepfeiffer.com
magicbox@bepfeiffer.com

Herstellung: Smilkov Print
Umschlaggestaltung: Hannah Sternjakob
Lektorat: Diana Steigerwald
Korrektorat: Julie Roth
Kartengestaltung: Asuka Lionera
Satz: Bettina Pfeiffer
ISBN: 978-3-98595-683-8

Alle Rechte, einschließlich dem des vollständigen oder auszugsweisen Nachdrucks in jeglicher Form sind vorbehalten. Dies ist eine fiktive Geschichte. Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.

Für Oma. Danke für Deine Stärke.



KAPITEL 1



Meine Schritte hallten durch die schmucklosen Gänge des Dienstbotentrakts. Ich hatte gehnt, dass mein Arbeitstag nicht wie sonst enden würde, als ich von der Kutsche erfahren hatte, die am Nachmittag angekommen war. Das ganze Schloss war deswegen in Aufruhr. Die Ballsaison war längst vorbei. Und die Person, die angekommen war, musste sehr wichtig sein. Sonst würde der König kaum binnen weniger Stunden ein Fest für sie ausrichten.

Der König, dachte ich wehmütig.

Bis vor wenigen Monaten hatte ich ihn Vater nennen dürfen. Bevor mein Leben eine tragische Wendung genommen hatte.

Die bernsteinfarbenen Wände des Haupttraktes im Schloss hießen mich mit ihrer Wärme willkommen. Trost spendete diese mir schon lange nicht mehr. Denn sie erinnerte mich daran, was ich verloren hatte und wohl nie wiederbekommen würde.

Reiß dich zusammen, Calithea, ermahnte ich mich.

Denn ich hatte Glück im Unglück gehabt. Obwohl meine Stiefmutter mich verstoßen wollte, durfte ich

im Schloss bleiben. Zwar als Gouvernante für meine beiden jüngeren Halbschwwestern anstatt als Prinzessin, aber darüber war ich froh. Ich hätte Timea und Hillara schmerzlich vermisst, wenn der König mich fortgeschickt hätte.

Nur für die beiden ertrug ich die Blicke der anderen Diener, die ihre gefallene Prinzessin mit Mitgefühl, Abneigung und Neugierde betrachteten. Nur für meine Schwwestern nahm ich hin, dass meine Stiefmutter mich offen wie Abschaum behandelte. Sie hatte mich nie gemocht, doch jetzt verstellte sie sich nicht mehr. Denn auch mein Vater schien jegliche Zuneigung, die er jemals für mich empfunden hatte, in dem Moment verloren zu haben, als ich ihn enttäuscht hatte.

»Da seid Ihr ja endlich«, empfing mich eine der Zofen, als ich die Zimmertür meiner Schwwestern erreichte. Obwohl wir jetzt gleichgestellt waren, neigte sie den Kopf vor mir. »Die Prinzessinnen sind furchtbar aufgeregt. Sie brauchen Euch.«

»Ich kümmere mich sofort um sie«, versprach ich und klopfte an.

Es kam keine Antwort, dafür wurde die Tür aufgerissen und Timea fiel mir um den Hals.

»Oh, Cali, endlich«, stieß sie aus, als hätte ich zwei Tage gebraucht, um hier zu erscheinen. »Mutter will, dass wir uns zurechtmachen. Aber ohne dich ...«

Ich rang mir ein Lächeln ab. »Na, dann schauen wir mal, was wir machen können.«

Meine Schwester umarmte mich noch einmal und zog mich dann in das Zimmer, in dem ich bis vor Kurzem ebenfalls geschlafen hatte.

»Götter, wie sieht es hier aus?«, rief ich und betrachtete das Chaos aus wild verstreuten Kleidern,

die auf dem Boden lagen. So hatte es nie ausgesehen, als ich noch hier gewohnt hatte. Das Chaos, das sich in meinem Leben ausgebreitet hatte, schien auch auf mein ehemaliges Zimmer übergeschwappt zu sein.

»Wir konnten uns nicht entscheiden«, erklärte Hillara, meine jüngste Schwester.

Sie war gerade zwölf geworden und noch sehr kindlich. Deswegen beneidete ich sie. Noch wusste sie nichts von der Grausamkeit der Welt. Und wenn es nach mir ginge, würde das noch eine Weile so bleiben.

»Du siehst, wir brauchen dich dringend«, stimmte Timea zu. Mit ihren fünfzehn Jahren wirkte sie im Vergleich zu Hillara sehr erwachsen.

»Ja, ist mir aufgefallen.« Ich schenkte ihr ein Lächeln.

»Du weißt immer, welches Kleid am besten passt.« Hillara ergriff meine Hand. »Bitte hilf uns.«

Ich ließ meinen Blick über das schlichte graue Kleid schweifen, das ich als Erzieherin tagtäglich tragen musste. Es ließ meine ohnehin helle Haut noch blasser wirken und war mir deutlich zu groß. Das Grau wirkte ausgewaschen und schmutzig. Es sollte wohl zeigen, wie ich mich zu fühlen hatte. Doch das Einzige, was ich fühlte, war ein pochender Schmerz in meiner Brust, während ich mir eine einzige Frage stellte: Wieso?

»Calithea?« Timea betrachtete mich besorgt. »Geht es dir gut?«

Ich blinzelte die Tränen fort und wischte mir verstoßen mit dem Handrücken über die Nase. Dann betrachtete ich meine Schwestern und nickte. Es war unverkennbar, dass wir nicht dieselbe Mutter hatten. Meine Mutter war kurz nach meiner Geburt gestorben. Ich hatte ihre roten Haare und stechend grünen Augen geerbt, genau wie die schmale Figur. Timea kam mehr

nach unserem Vater. Robust, dunkelbraune Locken, hellbraune Augen. Hillara glich ihrer Mutter, meiner Stiefmutter. Blonde Haare, die in Wellen über ihren Rücken flossen, blaue Augen, ein Gesicht wie von einem Bildhauer erschaffen und eine zarte Figur, für die sie viele Prinzessinnen beneideten.

»Du solltest ein dunkles Grün wählen«, schlug ich Timea vor, nachdem ich mich geräuspert hatte. »Und du ein helles Blau, Hilli.« Ich zog die Kleider aus den Schränken meiner Schwestern. Sie lächelten zufrieden und nahmen sie mir ab. »Erwartet aber nicht zu viel von diesem Bankett«, ermahnte ich sie, als sie begannen, sich freudig umzuziehen. »Ich denke nicht, dass ein Prinz gekommen ist, der um eure Hand anhalten will. Dazu seid ihr noch zu jung.«

»Aber du warst nicht viel älter, als Prinz Damian ...«, begann Hillara und verstummte, als Timea ihr den Ellbogen in die Rippen rammte.

»Nein, war ich nicht«, gestand ich leise. »Aber ihr seht, wohin das Ganze geführt hat.«

Ich deutete auf das schlichte Kleid, das ich trug, und sank auf das flauschige Bett.

»Es tut mir leid.« Hillara kam zu mir, ging vor mir auf die Knie. Sie umfasste meine Hände mit ihren und legte ihren Kopf auf meinen Schoß, wie sie es früher immer getan hatte, wenn ich ihr Geschichten zum Einschlafen erzählte. »Ich habe nicht daran gedacht. Es ist ... so ungerecht, dass du bestraft wirst, nur weil ein Prinz seine Meinung geändert hat.«

»Nun, so ist das eben«, murmelte ich. »Ich hätte es wissen müssen. Aber ich war so ... verliebt.« Meine Augen brannten und diesmal konnte ich die Tränen nicht wegblinzeln. Ich wischte sie fort, bevor meine

Schwestern sie sehen konnten. »Darum passe ich auf euch auf. Ihr sollt nicht den gleichen Schmerz erleiden wie ich. Oder die gleiche Schmach, indem man euch vor dem versammelten Hofstaat alle Rechte abspricht.«

»Ich verstehe nicht, warum Mutter dich nicht beschützt hat. Du bist auch ihre Tochter.« Timea seufzte.

Ich verkniff mir eine Antwort. Königin Harmonia hätte ihr Leben für ihre Töchter gegeben. Ihre leiblichen Töchter. Mich hatte sie stets mit Nichtachtung gestraft, selbst als ich ein kleines Kind gewesen war. Wieso hätte sie sich mit meinem Vater anlegen sollen, um mich zu schützen?

»Lasst uns nicht darüber reden.« Ich rang mir ein Lächeln ab. »Ihr wollt doch nicht zu spät zum Bankett erscheinen. Also sollten wir euch umgehend vorzeigbar machen.«

So schnell, wie die Trübsinnigkeit sich über meine Schwestern gelegt hatte, verflog sie auch wieder und Aufregung nahm ihren Platz ein. Sie sprangen herum, kicherten und suchten Schmuck zu den Kleidern aus, die ich für sie gewählt hatte.

Während sie nach den Zofen läuteten, damit sie ihnen die Haare frisierten, trat ich ans Fenster. Das Laub färbte sich bereits dunkel und der Himmel über Sinantra, der Hauptstadt des Bernsteinreichs, wirkte düster. Der Herbst hatte den Sommer längst abgelöst und ich fühlte die Kälte, die durch die verschlossenen Fenster drang. Ich rieb über meine Arme, konnte das Gefühl aber nicht vertreiben.

Um mich abzulenken, starrte ich in den Schlosshof und suchte nach der Kutsche des Fremden, dessen Eintreffen solchen Wirbel erzeugt hatte. Aber ich konnte sie nicht entdecken.

Also winkte ich eine der Zofen zu mir. Sie knickste.

»Hast du gesehen, wer heute im Schloss angekommen ist?«, fragte ich leise.

»Nein, Mylady«, entgegnete sie. »Wie es scheint, hat niemand den Gast gesehen.«

»Höchst unwahrscheinlich«, murmelte ich. »Irgendjemand muss ihn schließlich zum Königspaar geführt und sich um sein Gepäck gekümmert haben.«

»Wer auch immer es war, er hat niemandem von dem Lord erzählt«, meinte sie.

Ich wandte mich zu ihr um. »Woher weißt du, dass es ein Lord ist?«

Sie biss sich auf die Unterlippe. »Warum sonst sollte ein Bankett gegeben werden, wenn es nicht jemand von Rang ist?«

Innerlich verdrehte ich die Augen. Natürlich musste die Person, die erschienen war, eine hohe Stellung innehaben. Deshalb war sie jedoch nicht automatisch ein Mann.

»Danke«, sagte ich und entließ die Zofe mit einer Handbewegung.

Sie knickste erneut, kehrte zu meinen Schwestern zurück und ließ mich mit meinen Gedanken allein. Meine Hände begannen zu schwitzen. Es war äußerst seltsam, dass niemand im Schloss zu wissen schien, welchen unerwarteten Gast wir beherbergten. Für gewöhnlich konnte niemand in diesem Schloss auch nur einen Schritt machen, ohne von mindestens einem Dutzend Bediensteter gesehen zu werden. Das war auch mir zum Verhängnis geworden.

Es klopfte an der Tür und ich schreckte hoch. Meine Schwestern waren so gut wie fertig, meine Arbeit somit getan. Am Bankett würde ich nicht teilnehmen

und obwohl die Neugierde, wer der Besucher war, meine Haut kribbeln ließ, freute ich mich auf einen freien Abend. Den ersten seit Langem.

Eine Zofe öffnete. Schlagartig wurde mir kalt, denn die Königin trat ein. Sie trug ein himmelblaues Kleid mit ausgestellttem Rock und viel zu enger Korsage. Harmonia wollte um jeden Preis jung wirken, weswegen sie sich in solche Kleidung quälte und ein Vermögen für Tinkturen ausgab, die ihre Haut strahlen lassen sollten. Warum sie das tat, verstand ich nicht. Meine frühere Gouvernante hatte einmal behauptet, sie wolle auf diese Weise mit mir konkurrieren. Doch jetzt befand ich mich so weit unter ihrem Rang, dass sie, falls es stimmte, eigentlich damit aufhören könnte.

Sie lächelte angestrengt, während sie ihre Töchter musterte. Als ihr Blick auf mich fiel, erstarb das Lächeln. »Oh, Calithea«, sagte sie kühl. »Wie schön, dass ich dich hier finde. Dann muss ich dich zumindest nicht suchen lassen.«

Ich sank in einen tiefen Knicks, wie es sich für eine Gouvernante gehörte. Dadurch verbarg ich hoffentlich meine Miene, die mit Sicherheit das Gegenteil von Demut erkennen ließ. Die Königin wusste, dass ich hierblieb, bis man mich entließ, wie sie es bestimmt hatte.

»Ihre Hoheit ist heute ausgesprochen schön.« Ich gab mir keine Mühe, es ehrlich klingen zu lassen.

Harmonia schnaubte und bedeutete mir, mich zu erheben. »Ich wünsche, dass du heute bei dem Bankett anwesend bist.«

Es kostete mich all meine Willensstärke, mir meine Überraschung und mein Misstrauen nicht anmerken zu lassen. »Wenn das Euer Wunsch ist, meine Königin.«

Etwas stimmte nicht. Harmonia würde sich lieber selbst ein Auge ausstechen, als mich an einem Empfang teilnehmen zu lassen. Mein Vater hatte klargemacht, wie wenig er noch für mich übrighatte, nun, da ich für das Königreich wertlos war. Was hatte sich geändert?

»Ich wünsche, dass du dir ein passendes Kleid anziehst«, fuhr Harmonia fort. »Du sollst vorzeigbar aussehen. Als würdest du noch zur königlichen Familie gehören.«

Der ganze Raum versank in ungläubiger Stille. Ich hob den Kopf und starrte meine Stiefmutter an, wartete darauf, dass sie zu lachen begann. Sie erwiderte meinen Blick ohne die geringste Regung.

»Ich soll ... mir ein Ballkleid anziehen?«, fragte ich.

Harmonia stöhnte. »Habe ich das nicht gerade gesagt?« Sie schnalzte mit der Zunge. »Eines der Kleider meiner Töchter wird dir schon passen. Du selbst besitzt ja keine mehr. Such dir aus, was immer du willst, und beeil dich. Du bist spät dran.«

Ich öffnete den Mund, aber die Königin drehte sich um und rauschte aus dem Zimmer. Die Tür fiel schwer ins Schloss. Ich fühlte alle Blicke auf mir und wusste nicht, was ich sagen sollte.

»Das ist wunderbar!«, rief Timea aufgeregt, rannte an meine Seite und ergriff meine Hand. »Vielleicht haben sie dir vergeben! Dann kannst du endlich wieder bei uns schlafen und musst nicht in diese Kammer zurück, in der du nichts verloren hast.«

»Ja!« Auch Hillara hüpfte aufgeregt neben mir her und hielt dabei meine andere Hand. »Das ist doch ein gutes Zeichen.«

Ich schwieg und starrte auf die Tür, hinter der Harmonia verschwunden war. Die Tatsache, dass sie

mich in einem Ballkleid bei diesem Bankett dabeihaben wollte, konnte nichts Gutes bedeuten. Jetzt war ich mir sicher, dass etwas Schreckliches passieren würde.

»Komm schon, Calithea«, sagte Hillara fröhlich. »Such dir jedes Kleid aus, das du möchtest. Ich leihe dir alles.« Sie klatschte in die Hände. »Oh, du wirst so hübsch aussehen.«

Ich schwieg noch immer und strich mit bebenden Händen über die vielen Kleider im Schrank. So lange hatte ich nichts anderes mehr als Grau getragen. Vermutlich zog ich deswegen ein silbernes Kleid heraus.

Hillara schnalzte mit der Zunge. »Doch nicht so etwas. Nimm das.«

Sie holte ein tief ausgeschnittenes dunkelrotes Ballkleid mit unzähligen Edelsteinen am Rock heraus. Ich schüttelte den Kopf.

»Wenn ich darin aufkreuze, werfen sie mich aus dem Schloss«, sagte ich.

»Unsinn«, meinte Timea. »Zieh es an. Es wird dir wunderbar stehen. Du hattest doch mal ein ähnliches und jeder Mann im Saal hat sich nach dir umgedreht.«

Ich schluckte. Das lag etwas mehr als ein Jahr zurück. Damals hatte ich gedacht, ich würde bald die Liebe meines Lebens heiraten. Es war ... anders gekommen.

Weil ich nicht noch mehr Zeit verschwenden wollte, nahm ich das dunkelrote Kleid und ließ mir von den Zofen beim Umziehen helfen. Sie steckten meine Haare auf und schminkten mein Gesicht, wie es gerade Mode war. Sie trugen mir einen zarten Goldschimmer auf Haut und Haar auf, malten meine Lippen blutrot an und zeichneten die Augen mit

einem Kohlestift nach. Allerdings zögerten sie, als es darum ging, die bernsteinfarbenen Linien in mein Gesicht zu malen.

»Worauf wartet ihr?«, fragte Timea. »Sie soll als Prinzessin erscheinen. Also braucht sie die Bernsteinlinien.«

Die Zofen nickten und vollendeten ihr Werk. Ein Streifen auf der Stirn, je einer auf den Wangen und einer am Kinn prangten auf meiner Haut. Früher hatte ich diesen Schmuck mit Stolz getragen, jetzt ... fühlte es sich falsch an. Aber um ihn abzunehmen, war es bereits zu spät, denn ein Bediensteter holte meine Schwestern und mich ab.

Ich blieb mit gesenktem Kopf hinter Timea und Hillara. Irgendwie hatte ich das Gefühl, nicht zu einem Bankett geführt zu werden. Sondern zu meiner Hinrichtung.



KAPITEL 2



Im Saal herrschte noch Chaos, als meine Schwestern und ich eintraten. Diener waren damit beschäftigt, die festliche Beleuchtung anzubringen, die sonst nur bei den großen Bällen am Anfang und Ende des Sommers benutzt wurde. Hektisch bauten sie die Tische für das Essen auf und trugen die ersten Tablett herein.

Das Wasser lief mir im Mund zusammen, als ich die gebratenen Wachteln, den duftenden Fischeintopf und die süßen Kunstwerke aus Schokolade entdeckte. Gleichzeitig zog sich mein Magen zusammen. Nur zu besonderen Anlässen ließ mein Vater ein derart aufwendiges Essen servieren. Umso seltsamer war es, dass ich als Prinzessin erscheinen sollte. Gerüchte verbreiteten sich in den fünf Königreichen schnell. Vermutlich wussten längst alle, dass die älteste Tochter des Bernsteinkönigs in Ungnade gefallen war. Meine Anwesenheit ergab deswegen keinen Sinn. Und mit jeder Minute, die verstrich, wurde mir banger, weil ich keine Ahnung hatte, was geschehen würde.

Die Musikanten stimmten ihre Instrumente, während die ersten Gäste ankamen. Als sie mich bemerkten, klappten ihre Münder auf. Mich jetzt hier zu sehen musste auch ihre Neugierde schüren.

»Ist das nicht großartig?« Timea hakte sich bei mir unter. Hillara hatte sich zu dem Tisch mit den Desserts geschlichen und versuchte möglichst unauffällig, von allem zu kosten. Ich schmunzelte über ihre Freude, während sie sich Konfekt in den Mund steckte und es genoss. »Ich habe mir so gewünscht, dass wir wieder gemeinsam auf einem Fest sind. Dann gibt es zumindest eine Person im Raum, die nicht nur so tut, als wäre ich ihre Freundin, und dann hinter meinem Rücken über mich lästert.«

Ich verzog den Mund. »Du hast doch noch Hilli.«

»Ja, schon, aber auf sie muss ich aufpassen.« Timea seufzte. »Du fehlst mir jeden Abend, wenn wir hier sind und du in diesem schäbigen Zimmer sitzt.« Sie senkte die Stimme. »Ich habe Vater so oft gebeten, es sich zu überlegen. Was geschehen ist, war nicht deine Schuld und ...«

»Doch, Timea«, unterbrach ich sie streng. »Was passiert ist, war meine Schuld. Vielleicht nicht nur, aber ich habe das alles gewollt.« Ich atmete geräuschvoll aus. »Wäre ich allerdings ein Prinz und keine Prinzessin, hätte Vater mir vermutlich auf die Schulter geklopft, etwas von *Hörnern abstoßen* gesagt und gemeint, dass ich schon noch die Richtige fände.«

»Eben, und das ist ungerecht«, verkündete Timea. »Du hättest Königin werden sollen ...«

»Ich wäre höchstens die Gemahlin eines Königs geworden«, erwiderte ich. »Du kennst die Regeln. Deswegen ... passe ich gern auf euch auf und verstehe,

dass eure Mutter mich nicht bei den Bällen haben will. Umso mehr beunruhigt es mich, dass ich heute hier bin. Noch dazu in einem Ballkleid.«

Wir schlenderten an den gaffenden Adeligen vorbei und nickten ihnen zu. Ich hatte früh gelernt, dass man seine wahren Gefühle am besten hinter einem strahlenden Lächeln verbarg. Kaum jemand machte sich die Mühe, herauszufinden, ob es echt war oder nicht.

»Was, denkst du, ist der Grund dafür?«, fragte Timea beiläufig.

Ich zuckte mit den Schultern und hoffte, dass es gleichgültig wirkte. Innerlich zerfraßen mich die Neugierde und die Sorge. Es gab nicht viele Gründe, warum der König erlauben würde, dass ich bei einem Bankett anwesend war. Und noch weniger, mir zu gestatten, als Prinzessin zu erscheinen.

Die Adeligen tuschelten und ich fühlte ihre Blicke auf mir. Ich gab mir alle Mühe, mein Lächeln aufrechtzuerhalten, obwohl ich die Wortfetzen nicht ignorieren konnte. »Gefallene Prinzessin«, »Schandfleck« oder »unwürdig« waren noch die nettesten Dinge, die sie über mich sagten.

Mein Herz verkrampfte sich. Den ganzen Sommer über hatte ich ständig Ausschau nach Damian gehalten. Zwei Jahre lang hatten wir uns im Verborgenen getroffen und einander unsere Liebe gestanden. Er hatte mir versprochen, um meine Hand anzuhalten. Und dann, auf einmal ... war alles vorbei gewesen.

Soweit ich wusste, hatte er sich mit einer jüngeren Prinzessin des Smaragdreichs verlobt. Noch immer beschäftigte mich die Frage, wieso er sich gegen mich entschieden hatte. Vielleicht könnte ich dann

aufhören, jede Nacht um ihn und um das, was ich für ihn empfunden hatte, zu trauern. Offenbar war es mir nicht vergönnt, geliebt zu werden, außer von meinen Schwestern. Von Vater hatte ich schon vor Damian keine echte Liebe bekommen, Harmonia hatte mich stets verachtet, weil ich meiner Mutter zu ähnlich war. Ich sehnte mich nach Zuneigung und hatte gedacht, sie mit Damian gefunden zu haben. Wie sehr ich mich doch geirrt hatte ...

»Lass uns rausgehen«, schlug Timea plötzlich vor und zog mich auf den Gang hinaus.

Sie bugsierte mich zu einem Waschraum und verschloss die Tür hinter uns. Dann holte sie Tücher und tauchte sie in eine der Waschschüsseln.

»Hier.« Sie führte mich zu einem Spiegel.

»Liebe Güte.«

Ich tupfte über meine Wangen. Offensichtlich hatte ich die Tränen nicht länger zurückhalten können. Dabei war Damian keine einzige davon wert.

»Die Leute haben keine Ahnung«, schimpfte Timea. »Hör nicht auf das, was sie über dich sagen.«

»Das ist es nicht«, erwiderte ich. »Ich habe an Damian gedacht.«

»Der verdient nicht, dass du wegen ihm weinst«, fauchte Timea und stemmte die Hände in die Hüften. »Er ist ein fieser Stinkstiefel und ich wünsche ihm die purpurne Sumpfkrautze.«

Ich lachte. Zum ersten Mal seit Wochen lachte ich. »Wer hat dir diese Ausdrücke beigebracht?«

Meine Schwester zuckte mit den Schultern. »Ich schnappe sie auf, wenn die Bediensteten denken, sie wären unbeobachtet.«

Ich wollte lieber nicht wissen, an wen diese

Ausdrücke gerichtet waren. Zwar gehörte ich an sich auch zum Personal, aber richtig aufgenommen hatten die anderen mich nicht. Das verstand ich, immerhin war ich bis vor Kurzem eine Prinzessin gewesen. Aber da ich nirgendwo wirklich willkommen war, fühlte ich mich unendlich einsam. Noch mehr als vor meiner Bestrafung.

»Wir sollten zurückgehen.« Ich atmete tief durch. »Die Sonne sinkt bald und ich bin sicher, der Überraschungsgast wird dann im Saal eintreffen.«

Timea musterte mich nachdenklich, doch ihre Aufregung siegte über ihre Zweifel. »Ich hoffe, er lässt uns nicht zu lange warten«, meinte sie und griff nach meiner Hand, um mit mir Richtung Bankettsaal zu gehen. Dieser war mittlerweile gut gefüllt. Auch mein Vater und Harmonia hatten sich bereits eingefunden. Sie bedeuteten uns, zu ihnen zu kommen. Während Timea sich verneigte und an Hillaras Seite trat, versank ich in eine tiefe Verbeugung.

»Hoheiten, ich danke Euch für die Ehre, hier sein zu dürfen.«

Zögerlich sah ich auf. Der Blick meines Vaters ließ mich schauern. Seit er mir alle königlichen Rechte aberkannt hatte, war er mir aus dem Weg gegangen. Wenn wir uns zufällig begegnet waren, hatte er mich mit Verachtung gestraft und kein Wort zu mir gesagt. Ich wusste, dass ich ihn enttäuscht hatte. Er wollte die Allianz mit dem Diamantreich durch eine Hochzeit festigen. Damian stammte aus dem Saphirreich und hatte ältere Brüder. Er stand in der Thronfolge also weit unten und war unbedeutend für das Reich. Trotzdem hatte er mich nicht heiraten wollen, als unsere Liebschaft aufgefliegen war. Und mein Vater

musste nun warten, bis Timea und Hillara heiratsfähig waren, um ein vorteilhaftes Bündnis zu schließen.

»Stell dich an deinen früheren Platz«, schnauzte mein Vater mich an. »Hoffentlich weißt du noch, wo der ist.«

Ich nickte wortlos und trat an seine Seite. Als älteste Tochter hatte ich direkt hinter meinem Vater gestanden, meine Schwestern immer hinter ihrer Mutter.

Seufzend verschränkte ich meine Finger ineinander. Es fühlte sich falsch an, hier zu stehen. Mein Vater würde mir nicht verzeihen, da war ich mir sicher. Allein sein Blick schmerzte mehr als die Worte, die ich von den Adeligen gehört hatte. Für ihn war ich nicht länger seine Tochter. Wieso war ich dann hier?

Die Fanfaren setzten ein und alle Gespräche verstummten. Ich presste meine Finger fester zusammen. Es grenzte an ein Wunder, dass sie nicht brachen.

Gebannt starrte ich zu der bernsteinfarbenen Doppeltür, die zwei Gardisten öffneten. Der ganze Saal schien den Atem anzuhalten. Es war so still, dass man eine Feder hätte fallen hören können. Die Schritte, die durch den Gang vor dem Saal hallten, wirkten ohrenbetäubend laut.

Ein Keuchen ging durch die Gäste, als ein Mann in vollkommen schwarzer Kleidung in der Tür erschien. Seine Hose lag eng an, sein taillierter Mantel war mit kunstvollen silbernen Stickereien verziert, die im Kerzenlicht glänzten. Seine Hände waren in Handschuhen verborgen und ein Degen hing an seiner Hüfte.

Was an dem Mann aber am meisten hervorstach, waren seine spitzen Ohren, die seine etwas längeren dunkelbraunen Haare nicht verbergen konnten. Und die Augen, die wie flüssiges Silber schimmerten.

»Elf«, wisperte jemand in der Menge.

Die Adligen wichen vor ihm zurück, als er sich in Bewegung setzte. Kälte breitete sich im Saal aus und die eben noch hellen Lichter verdunkelten sich, als würde dieser Mann die Helligkeit aufsaugen.

Als Prinzessin hatte ich viel über die anderen Länder und ihre Traditionen gelernt und somit auch über das Volk der Elfen. Sie unterschieden sich nur durch ihre Ohren und die ungewöhnliche Farbe ihrer Augen von Menschen. Äußerlich zumindest. Im Gegensatz zu uns besaßen sie magische Fähigkeiten. Von diesem Mann ging eine starke Magie aus, die einschüchternd wirkte. Er mochte allein vor uns stehen, aber jeder von uns war sich vermutlich darüber bewusst, dass er uns alle töten konnte, wenn er wollte. Selbst ohne Waffe.

Ich kramte in meiner Erinnerung, welche Arten von Elfen es gab, und kam zu dem Schluss, dass der Mann vor mir ein Dunkelelf sein musste. Sie hießen so, weil sie über die Wesen im Schatten befähigten, und konnten jede andere Magie brechen. Aus diesem Grund war der König der Elfen – unseren Geschichtsbüchern zufolge – immer ein Dunkelelf gewesen.

Der Mann blieb kurz vor dem Thron stehen. Er sagte kein Wort, schaute nur meinen Vater an. Dann wanderte sein Blick zu mir und ich hielt den Atem an, als ich die Magie in seinen Augen lodern sehen konnte. Erst als er zu meinen Schwestern schaute, gelang es mir, wieder Luft zu holen.

Eine frostige Kälte ging von diesem Elfen aus und ich fühlte mich, als würde er mir das Leben aussaugen. Ich hielt mich am Stoff meines Kleides fest, weil meine Hände zu sehr bebten, und blickte zu Boden. Den Augen dieses Mannes wollte ich nie wieder begegnen.

»Das sind alle königlichen Töchter?«, fragte der Elf mit tiefer Stimme.

Getuschelte Worte hallten durch den Saal.

»Ja, Mylord, das sind alle«, entgegnete mein Vater gereizt. »Meine älteste Tochter Calithea ist gerade achtzehn geworden. Meine jüngeren Töchter sind fünfzehn und zwölf.«

Ich fühlte den Blick des Fremden wieder auf mir. Etwas kribbelte über meine Haut und aus einem mir unerfindlichen Grund hob ich den Kopf und starrte ihm unumwunden in die Augen.

Er wirkte überrascht. Ohne unseren Blickkontakt zu unterbrechen, griff er an seine Seite.

Die Waffen der Gardisten klirrten. Sie machten sich bereit, den Elfen anzugreifen, falls er sein Schwert zog. Aber der Mann holte eine Schriftrolle aus seiner Manteltasche hervor und entrollte sie.

»Ich bin Talon, Erster Minister von König Darcio. Mein Gebieter schickt mich, um den Tribut einzufordern, den die Menschen dem Reich der Berge schulden.«

Jetzt erhoben sich die eben noch flüsternden Stimmen und die Anwesenden riefen wild durcheinander. Meine Hände schwitzten, während mir ein eisiger Schauer über den Rücken lief. Die Gedanken kreisten wirr durch meinen Kopf und vermischten sich mit den Worten, die Lord Talon vorlas.

»Aus dem Friedensvertrag des Zweiten Zeitalters zwischen Menschen und Elfen geht hervor, dass jedes Menschenreich dem König der Elfen einen Tribut schuldet, den er nach Belieben einfordern darf. Der Gesandte des Königs erhält das Recht, aus jedem Land eine junge Frau von königlichem Geblüt zu erwählen

und sie mit hinter den Schattenwall zu nehmen. Dort wird der König nach reiflicher Überlegung und vorangegangenen Prüfungen eine Prinzessin zu seiner Gemahlin machen.«

Er ließ die Rolle sinken und sein Blick fiel erneut auf mich. Mein Herz schien stillzustehen und eisige Kälte umklammerte meinen Körper. Eine schreckliche Gewissheit sickerte in mein Bewusstsein. Deswegen war ich also als Prinzessin an die Seite meiner Familie zurückgekehrt ... Ich sollte in das Reich der Berge zu den Elfen gehen.

»Nun, Mylord.« Mein Vater legte eine Hand auf meine Schulter und schob mich vor sich. »Wie Ihr erkennen könnt, ist nur eine meiner Töchter im heiratsfähigen Alter.«

Ich war zu erschrocken, um etwas zu sagen oder mich gegen den Druck zu wehren. Mir wurde übel und ich presste die Lippen fest zusammen, um mich nicht auf der Stelle zu übergeben. Lord Talon musterte mich von Kopf bis Fuß. Sein Gesicht zeigte dabei keinerlei Regung.

»Es ist dennoch Tradition, dass ich mit jeder Prinzessin spreche, ehe ich eine Entscheidung fälle«, sagte er emotionslos.

Ich vergrub meine Finger noch tiefer im Stoff meines Kleides. Bald würde es reißen, aber ich musste mich irgendwo festhalten.

Das Reich der Berge, wie wir die Heimat der Elfen nannten, wurde in unseren Geschichtsbüchern als gespenstischer Ort dargestellt. Es lag verborgen hinter einem Wall, den nur Dunkelelfen öffnen und schließen konnten. Darin hausten grausame Kreaturen, die Elfen erschaffen hatten, um im Krieg gegen die Menschen zu

bestehen, der im Zweiten Zeitalter getobt hatte. Nur durch den Friedensvertrag war der König der Elfen daran gebunden, die Wesen im Zaum zu halten. Dafür durfte er die Hand einer menschlichen Prinzessin fordern.

Und ich sollte eine der Frauen werden, die ihm zur Wahl standen.

»Mit Verlaub, Mylord«, sagte mein Vater finster, »nur meine älteste Tochter kommt für Euch in Betracht. Und es wäre mir recht, wenn Ihr unseren Schmerz nicht hinauszögern und noch heute mit ihr abreisen würdet.«

Ich gab einen heiseren Laut von mir und kämpfte darum, nicht heulend in die Knie zu sinken. Gleichzeitig kochte Wut in mir hoch, drängte sich wie bittere Galle meine Kehle hinauf. Er opferte mich und zeigte keinen Funken Reue. Warum auch? Für ihn war ich wertlos.

Ich begann, zu zittern, aber nicht aus Furcht vor dem Elfen. Sondern weil mein Vater keine Skrupel hatte, mich diesem Mann zu überlassen.

»Ihr wollt mir Eure Gastfreundschaft verweigern?«, fragte Lord Talon gefährlich leise und machte einen Schritt auf mich und meinen Vater zu. »Nach all den Gräueltaten, die Ihr Menschen an meinem Volk begangen habt, nach all dem Elfenblut, das Euren Boden getränkt hat, wagt Ihr es, mich vor die Tür zu setzen?«

Ich hörte meinen Vater schlucken. »Nein, gewiss nicht«, wisperte er mit Angst in der Stimme.

Er stieß mich nach vorn. Ich verlor das Gleichgewicht, stolperte und stürzte. Für die Umstehenden musste es aussehen, als hätten meine Beine einfach nachgegeben. Aber ich kannte die Wahrheit.

Ich keuchte, als jemand meinen Sturz bremste und zwei starke Arme sich um meine Taille schlossen. Der Geruch von Nebel und Vanille stieg in meine

Nase. Langsam hob ich den Kopf und blickte in Augen aus flüssigem Silber. Mein Atem stockte, als Lord Talon seine Hand hob, sich den Handschuh mit dem Mund auszog und behutsam eine Träne von meiner Wange strich.

Seine Berührung machte die Kälte in meinem Inneren noch schlimmer. Ich rappelte mich auf und wich einen Schritt von ihm zurück. Er gab einen seltsamen tiefen Laut von sich und zog den Handschuh wieder an.

»Gibt es einen Ort, an dem ich mit Euren drei Töchtern ungestört reden kann?«, fragte er und schien es zu vermeiden, mich dabei anzusehen.

»Wir haben einen kleinen Wintergarten«, gab sich mein Vater bescheiden und winkte einem Diener. »Führt den Ersten Minister des Elfenkönigs und Prinzessin Calithea in den Wintergarten. Bringt ihnen Erfrischungen und sorgt dafür, dass sie ungestört sind.«

»Ihr werdet Eure Tochter doch nicht allein mit mir lassen?« Lord Talon hob eine Augenbraue.

»Es werden zwei Wachen vor der Tür stehen«, meinte mein Vater ungerührt. »Sie braucht nur laut zu rufen und sie werden eingreifen.«

Ein kühles Lächeln erschien auf dem kantigen Gesicht des Elfen. »Wenn ich wollte, würde ihr kein Ton über die Lippen kommen, selbst wenn sie noch so laut schreien würde.«

Mein Magen zog sich zusammen. Ich kämpfte erneut damit, mich nicht hier und jetzt zu übergeben. Da neigte Lord Talon den Kopf.

»Natürlich werde ich keiner der Prinzessinnen ein Haar krümmen«, erklärte er ernst. »Das gebietet mir die Ehre der Elfen.«

Das verächtliche Schnauben, das sich hinter ihm erhob, ignorierte er. Ihm musste bewusst sein, dass Menschen nichts von den Elfen und ihren Schwüren hielten.

»Nun denn«, sagte mein Vater ungeduldig und gab dem Diener mit einer Handbewegung zu verstehen, dass er gehen sollte.

Lord Talon bot mir seinen Arm an. Eigentlich wollte ich ablehnen. Aber ich traute meinen eigenen Beinen nicht. Also ergriff ich ihn steif und versuchte, so aufrecht wie möglich neben ihm zu gehen, damit niemand meine Angst erkannte.

An der Tür angekommen, warf ich einen letzten Blick zurück zu meinen Schwestern. Ihre Gesichter spiegelten meine eigene Angst wider und in dem Moment fasste ich einen Entschluss. Ich würde mit dem Elfen gehen. Nicht weil mein Vater es wollte. Sondern um meine Schwestern zu schützen. Aber dazu musste ich ehrlich zu ihm sein und hoffen, dass ich mir damit nicht alles verspielte.



KAPITEL 3



Das Geräusch meines eigenen Atems klang so laut in meinen Ohren, dass ich nichts anderes wahrnahm. Ich konnte weder die Worte verstehen, die Lord Talon mit dem Diener sprach, noch das, was er zu mir sagte. Da er allerdings auf eine Sitzgruppe inmitten des finsternen Wintergartens deutete, bewegte ich mich dorthin.

Ich zuckte zusammen, als die Tür erneut geöffnet wurde und mehrere Diener Feuerschalen hereintrugen. Sie platzierten sie rund um die Sitzgruppe und zogen sich dann zurück. Nur ein Diener blieb. Er stellte ein Tablett auf den Tisch vor mir und begann mit zitternden Händen, die Teller, Tassen und Kanne zu arrangieren.

»Das bekommen wir allein hin«, sagte Lord Talon. Seine Stimme klang frostig. Er stand ein Stück von mir entfernt und es kam mir so vor, als hätte ich seinen Blick auf mir gespürt.

Ob er mich die ganze Zeit über beobachtet hatte?

»S...sehr wohl, Mylord«, entgegnete der Diener, verneigte sich und trat mit einem erleichterten Aufseufzen den Rückzug an.

Kurz darauf war ich allein mit dem Elfen, der auch hier das Licht der Feuer zu verdunkeln schien.

»Wollt Ihr Euch nicht setzen?«, fragte ich, als mir das Schweigen zu viel wurde, mit dem er mich strafte. Immerhin hatte er verlangt, mit mir zu reden. Dann sollte er das auch tun.

»Wollt Ihr denn, dass ich mich setze?«, stellte er die Gegenfrage und kam näher.

Das Feuer knisterte, als wollte es sich gegen seine Magie wehren. Zischend erhoben sich die Flammen im nächsten Augenblick. Funken stoben hoch und umkreisten Lord Talon einen Wimpernschlag lang. Dann nahm die Helligkeit noch mehr ab. Nur die Augen des Elfen leuchteten wie pures Licht.

»Es wäre unhöflich, wenn ich hier sitze und Ihr steht«, entgegnete ich so ruhig wie möglich und ließ mich auf einem Sofa nieder.

Innerlich zitterte ich vor Angst. Dieser Mann, der nur wenige Jahre älter als ich sein konnte, strahlte eine Dunkelheit und Macht aus, die es mir fast unmöglich machte, zu atmen. Ich wollte nicht mit ihm allein sein und erst recht nicht mit ihm ins Elfenreich gehen. Aber im Gegensatz zu meinen Schwestern hatte ich keine Zukunft mehr. Ich musste ihn irgendwie davon überzeugen, dass ich trotz allem die Prinzessin war, die er seinem König bringen konnte.

Mit aller Willenskraft, die ich aufbringen konnte, hob ich meine Hand und deutete auf einen Stuhl mir gegenüber. Meine Finger zitterten und an der Art, wie Lord Talon daraufstarrte, wusste ich, dass er es bemerkte.

Er trat vor den Tisch und ließ sich elegant auf den Stuhl sinken. Seine ganze Haltung wirkte erhaben und kühl zugleich. Er musterte mich und mir wurde

unter dem intensiven Blick unwohl.

»Ich erlebe es nicht oft, dass ein Mensch mir etwas wie Höflichkeit entgegenbringt«, sagte er schließlich.

Ich räusperte mich. »Nun, ich bin der Meinung, dass jeder Höflichkeit verdient hat.«

»Ist das so?«, fragte er und neigte den Kopf in meine Richtung.

Ich nickte. »Immerhin habt Ihr mich vor einem Sturz bewahrt, als ich gestolpert bin.«

Er schnaubte. »Nennt man das bei den Menschen so, wenn man gestoßen wird?«

»Ich weiß nicht, wovon Ihr sprecht«, entgegnete ich und hob die Teekanne an.

Ein schwerer Fehler. Meine Hände bebten so sehr, dass ich den Tee auf dem Tisch verteilte anstatt in die dafür vorgesehenen Tassen. Ich keuchte, als Lord Talon meine Hände mit seinen behandschuhten Fingern umfasste.

»Erlaubt mir, dass ich das übernehme.« Diesmal klang seine Stimme überraschend sanft. »Bevor wir keinen Tee mehr in der Kanne haben.«

Ich ließ das Gefäß los und sank tiefer in das Sofa zurück. Lord Talon schenkte den Tee ein. Dabei hob er die Kanne hoch über seinen Kopf und die bernsteinfarbene Flüssigkeit ergoss sich in einem feinen Strahl in die Tassen. Irgendwann hatte ich gelesen, dass die Elfen so den Tee eingossen.

»Ihr macht das nicht zum ersten Mal«, stellte ich fest und rang mir ein höfliches Lächeln ab, als er mir die Tasse reichte.

»Offensichtlich.«

Dann schwieg er und betrachtete mich wieder auf diese beunruhigende Art. Es fühlte sich an, als

könnte er tief in meine Seele blicken und mir jedes noch so gut gehütete Geheimnis entreißen.

»Worüber wollt Ihr reden?«, fragte ich und setzte die Tasse an meine Lippen.

»Wir müssen nicht reden. Es genügt mir, wenn ich Euch ansehe und Euer Licht prüfe.«

»Mein Licht?« Verwirrt ließ ich die Tasse sinken und sah ihm in die Augen.

»Jedes Wesen trägt ein wenig Elfenmagie in sich«, erklärte er. »Das liegt daran, dass das Blut meines Volkes Euren Boden getränkt hat. So sickerte die Magie in Eure Pflanzen und irgendwann auch in die Tiere und Menschen.«

»Also sucht Ihr nach einer Elfe in der Menschenwelt?«

Er zog die Augenbrauen zusammen, dann lachte er. Es war ein tiefer, kehliger Laut, der mir eine Gänsehaut bescherte.

»Ist das so lustig, Lord Talon?«, fragte ich und presste meine Finger um die Tasse.

»Vergebt mir«, antwortete er. »Der Gedanke ist nur zu komisch.«

»Es freut mich, dass ich Euch erheitern konnte«, brummte ich und stellte die Tasse ab, bevor ich sie in meinen Händen zerbrach. »Wenn Ihr also keine Elfe sucht, was genau wollt Ihr dann finden?«

»Eine Prinzessin, die für meinen König würdig ist«, erwiderte er finster. »Beginnt ruhig, mich davon zu überzeugen, dass ich nicht Euch wählen soll, sondern eine Eurer Schwestern. Das ist es doch, was Euch beschäftigt, oder?«

»Ihr irrt Euch«, sagte ich und hoffte, dass es in seinen Ohren überzeugender klang als in meinen. »Ich möchte Euch bitten, mich mit Euch zu nehmen.«

Lord Talon hob die Mundwinkel zu einem kalten Lächeln. Ich hielt seinem Blick stand und seine Miene verfinsterte sich wieder.

»Ihr meint das ernst.«

»Ja, das tue ich.«

»Warum? Keine Prinzessin hat mich je darum gebeten, sie mitzunehmen. Sie alle flehen darum, dass ich sie verschone.« Er lehnte sich nach vorn. »Also sagt mir, warum bietet ausgerechnet Ihr mir an, mich zu begleiten, obwohl Ihr Euch so vor mir fürchtet, dass ich Eure Angst riechen kann.«

Ich straffte die Schultern und reckte mein Kinn. »Ich gehe davon aus, dass Ihr nicht viel über die Königshäuser des Menschenreichs wisst.« Er schüttelte den Kopf. »Bevor ich Euch den Grund nenne, sagt mir: Bin ich würdig für Euren König?«

Lord Talon starrte mir lange in die Augen. Ein Teil von mir wünschte sich, dass er verneinte, mich für unwürdig hielt und fortschickte. Aber ein größerer Teil flehte förmlich darum, dass er mich für seinen König wählte.

Nach einer gefühlten Ewigkeit nickte der Elf kaum merklich. »Ihr wärt eine gute Wahl für meinen König. Und jetzt erklärt mir, weswegen Ihr mich freiwillig begleiten wollt.«

Ich verschränkte meine Finger ineinander und zwang mich, noch aufrechter zu sitzen. »Ich wurde als erste Tochter des Königs des Bernsteinreichs geboren. Somit trage ich königliches Blut in mir. Allerdings ...« Ich machte eine Pause und zwang mich, dem Blick des Elfen standzuhalten. »... wurden mir meine königlichen Privilegien vor etwa einem Jahr aberkannt.«

Lord Talon erhob sich schwungvoll und wandte sich ab. Ich sprang auf und umfasste seinen Arm. Mir wurde eiskalt, als er mich zornig anstarrte. Trotzdem ließ ich ihn nicht los.

»Meine Schwestern sind zu jung.« Meine Stimme überschlug sich, dennoch sprach ich hastig weiter: »Sie haben Angst und ich will nicht, dass sie von hier fortgerissen werden, nur weil ich einen Fehler begangen habe und dafür bestraft wurde.«

Ich hielt den Atem an, als er mein Kinn umfasste. Verachtete er mich jetzt? Sollte er doch. Er hatte gesagt, ich wäre würdig, und nur das zählte. »Und worin lag Euer Fehler, Teuerste, dass man Euch dafür Eure Rechte aberkannt hat?«

Mein Herz schlug wie wild und ich war sicher, dass er es unter seinen Fingern spüren konnte. »Ich habe mich in den falschen Mann verliebt«, brachte ich heiser heraus. »Und ich dachte, er würde mich ebenso lieben. Aber als herauskam, dass wir uns heimlich getroffen hatten, weigerte er sich, mich zu heiraten.«

Lord Talon beugte sich nach vorn und sein Geruch nach Nebel und Vanille hüllte mich ein. »Wie weit seid Ihr gegangen?«

Meine Wangen glühten und ich bohrte die Finger in den Stoff seines Mantels. »Ich denke nicht, dass es Euch etwas angeht, aber ...«

»Ich muss wissen, wie weit Ihr gegangen seid«, unterbrach er mich schroff.

Zornig stieß ich ihn von mir. Er musterte mich überrascht, setzte mir aber nicht nach, als ich einen Schritt vor ihm zurückwich.

»Ich versichere Euch, wie auch schon meinem Vater, dass der Prinz und ich bis auf ein paar Küsse keine

Zärtlichkeiten ausgetauscht haben«, sagte ich kühl.

Er hob eine Augenbraue. »Und doch seid Ihr bestraft worden?«

»Ich habe meinen Vater nun einmal enttäuscht«, erwiderte ich.

»Denkt Ihr, er hat Euch gerecht behandelt?«

»Was ändert das?«, fragte ich viel zu scharf. »In seinen Augen habe ich jeglichen Wert verloren, weil er durch mich die Allianz, die er sich erhofft hatte, nicht bekam. Kein anderer Prinz wird zudem je wieder um mich werben, weil alle sich vermutlich dieselben Gedanken machen wie Ihr. Also bin ich für ihn unbrauchbar geworden.«

»Deswegen akzeptiert Ihr, dass er Euch dem Elfenkönig überlässt?«

Lord Talons Miene war undurchdringlich. Ich hatte keine Ahnung, ob er Mitleid empfand oder sich betrogen fühlte.

»Zuerst war ich zornig, weil er mich diesem Schicksal überlassen will«, gestand ich. »Dann ist mir etwas bewusst geworden. Für meinen Vater mag ich nichts wert sein, aber Ihr habt selbst gesagt, dass ich für Euren König würdig bin. Und wenn ich meine Schwestern schützen kann, indem ich mit Euch gehe, werde ich es tun.«

Er schnaubte. »Ihr gebt also Eure Freiheit für die Eurer Schwestern auf?«

»Ich will, dass sie eine Zukunft haben und ihr Glück finden können«, entgegnete ich.

Lord Talon zögerte. »Ihr seid keine Prinzessin mehr.«

»Aber ich wurde als Prinzessin geboren«, warf ich ein. »Und wenn es das ist, was Euch hindert, mich zu wählen, bin ich sicher, dass mein Vater mich

wieder zu einer Prinzessin erhebt, weil ich so doch noch einen Wert für ihn hätte.« Ich machte einen Schritt auf den Elfen zu und ehe ich wusste, was ich tat, griff ich nach seinen Händen. »Bitte, nehmt mich mit Euch. Verschont meine Schwestern.«

Das flüssige Silber seiner Augen wirkte noch kälter, während er mich musterte. »Mein König wird nicht glücklich darüber sein, wenn er erfährt, dass Ihr für einige Zeit keine Prinzessin mehr wart.« Ich suchte nach Argumenten, um Lord Talon zu überzeugen. Da sprach er bereits weiter: »Aber ich denke, wir müssen ihm dieses Geheimnis erst offenbaren, wenn er Euch wirklich in die engere Wahl nimmt. Immerhin gibt es noch vier andere Prinzessinnen, die in Betracht kommen. Und Eure Schwestern besitzen deutlich weniger Licht als Ihr. Bei Euch konnte ich im Ballsaal zumindest etwas wahrnehmen, im Gegensatz zu ihnen.«

Ich atmete erleichtert auf und gab einen erstickten Laut von mir, als der Elf wieder mein Kinn umfasste. Diesmal übte er deutlich mehr Druck aus als vorhin.

»Euer Vater täte gut daran, Euch zur Prinzessin zu erheben. Nur dann werde ich Euch mitnehmen.«

»Ich sage es ihm ...«

»Nein, ich werde es ihm sagen.« Lord Talon ließ mich los. »Ihr werdet dieses Geheimnis um Eure verlorene Liebe und Eure Bestrafung bewahren, solange Ihr im Reich der Elfen seid. Niemand darf davon wissen. Die anderen Prinzessinnen nicht, die Elfen nicht und erst recht nicht der König. Habt Ihr das verstanden?«

Wut kroch in mir hoch. War ich in den Augen dieses Elfen tatsächlich weniger wert, nur weil ich mein Herz an den falschen Mann verloren hatte? Weil ich ihn geküsst hatte?

Ich schluckte den Zorn hinunter und sank in einen tiefen Knicks. »Ja, Mylord.«

»Wachen!«, rief Lord Talon.

Die Tür flog auf und ein Gardist trat ein. Er betrachtete mich alarmiert, doch da er keine Blutflecken oder Wunden entdeckte, wandte er sich dem Elfen zu.

»Der König soll zu mir kommen. Auf der Stelle«, forderte Lord Talon.

Die Augen des Gardisten weiteten sich. »Aber ... Mylord ...«

»Auf. Der. Stelle.«

Das Feuer direkt neben dem Elfen erlosch. Magie knisterte in der Luft und ließ die Schatten um uns noch bedrohlicher wirken. Das Licht wurde schwächer und tiefe Dunkelheit legte sich über uns. Mir wurde eiskalt. Ich hielt den Atem an, als Lord Talon mich kaum merklich berührte und die Kälte mit einem Mal von mir abfiel.

Der Gardist bebte so stark, dass seine Waffen laut schepperten. »Ja, Mylord«, stieß er aus, wandte sich ab und rannte förmlich aus dem Wintergarten.

Die Dunkelheit, die eben noch den Raum verfinstert hatte, löste sich auf und das Feuer am Eingang strahlte heller. Ich atmete viel zu schnell und zuckte zusammen, als Lord Talon meinen Arm tätschelte.

»Ihr gewöhnt Euch an die Magie der Dunkelelfen«, sagte er. »Auf der Reise zum Schattenwall habt Ihr die erste Gelegenheit dazu. Und am Ende werdet Ihr vermutlich dankbar sein, dass diese Magie Euch beschützt.«

Ich schwieg und musterte den Elfen verstohlen. Sein Gesicht wirkte hart und kantig, aber ich kam nicht umhin zuzugeben, dass er attraktiv war. Attraktiv und furchteinflößend.

Einen kurzen Moment bereute ich, dass ich ihn angefleht hatte, mich mit sich zu nehmen. Dann dachte ich an meine Schwestern und mir wurde leichter ums Herz, weil sie sicher sein würden. Wärme breitete sich in meiner Brust aus. Jetzt war ich nicht mehr wertlos für meinen Vater und vielleicht ... nur vielleicht ... würde er mir jetzt endlich vergeben und mich wieder als seine Tochter annehmen.

